

Durs Grünbein: "Was wir von Uwe Tellkamp hören, kennen wir von Pegida"

Ein Gespräch mit dem Schriftsteller Durs Grünbein über die umstrittenen Positionen seines Kollegen Uwe Tellkamp, über Fehler des Suhrkamp Verlags, angebliche Meinungszensur und rechte Verlage auf der Buchmesse

Interview: Adam Soboczynski

13. März 2018 DIE ZEIT Nr. 12/2018, 15. März 2018

DIE ZEIT: Die öffentliche Diskussion zwischen Uwe Tellkamp und Ihnen in Dresden hat einen Skandal ausgelöst. Hat Tellkamp tatsächlich etwas Skandalöses gesagt?

Durs Grünbein: Als er sagte, dass "über 95 Prozent" der Flüchtlinge nur gekommen seien, um in die Sozialsysteme einzuwandern, war ich für einen Moment sprachlos. Das ist eine glatte Unterstellung, keine Meinung. Er hantierte an diesem Abend überhaupt immer mit allerlei Zahlen, mit denen die Flüchtlingspolitik diskreditiert werden sollte. Das Thema des Abends – die Meinungsfreiheit – rückte bald in den Hintergrund.

ZEIT: Richtig zum Skandal wurde der Abend aber doch erst, als der Suhrkamp Verlag sich mit einem Tweet von Tellkamp distanzierte.

Grünbein: Ein absolut falsches Signal! Tellkamps Position war ja: Ich darf mich in der Öffentlichkeit zu bestimmten Themen nicht äußern, ohne sofort sanktioniert zu werden. Er behauptete, es gebe in diesem Land eine Gesinnungszensur. Das halte ich für Blödsinn. Der Suhrkamp Verlag – unser beider Verlag übrigens – hat ihn aber mit seiner Reaktion im Nachhinein nur bestätigt. Damit wurden alle meine Argumente zunichte gemacht. Nun steht der Verlag wie eine Gouvernante da, ein linksliberaler Spießerverein. Wir sehen: Ein einziger Tweet kann eine ganze Debatte zerstören, es bleibt nur noch die Schlagzeile. Es ist – siehe Trump – die Nachrichtenform für Provokateure und Demagogen.

ZEIT: Tellkamp hat an dem Abend allerdings auch gesagt, dass wir natürlich eine moralische Verpflichtung hätten, Menschen in Not zu helfen.

Grünbein: Nun ja, dazu musste ich ihn ziemlich treiben. Ansonsten neigte er eher zum Monolog. Da ging der Epiker in ihm durch. Es ist traurig, wie wenige Menschen imstande sind, dialektisch zu denken. Nehmen Sie nur die sogenannte Flüchtlingskrise: Am Anfang stand der moralische Druck in einer Notlage, einer humanitären Katastrophe. Die Tausenden Toten im Mittelmeer, die Bilder von Transportern auf der Autobahn, in denen Menschen erstickt waren, hatten eine Stimmungslage erzeugt, in der die Politik handeln *musste*. Dieser Zusammenhang aber wird heute von vielen ausgeblendet. Die Flüchtlingskrise begann für sie erst, als sie zwischen Elbe und Erzgebirge spürbar wurde. Die wenigsten sehen die Chronik der Ereignisse,

Ursache und Wirkung, auch nicht die Wandlung im eigenen Handeln und Meinen. Geschichte ist eine Fortsetzungsserie. Die meisten aber steigen bei irgendeiner Folge ein und kapieren nichts.

Die Schriftsteller Durs Grünbein (55) und Uwe Tellkamp (49) haben sich vergangene Woche in Dresden auf einer Diskussionsveranstaltung zur Meinungsfreiheit einen **Schlagabtausch** geliefert. Tellkamp kritisierte dabei die **Flüchtlingspolitik** der Bundesregierung und beklagte einen "Gesinnungskorridor". Der **Suhrkamp Verlag** wies anschließend in einem Tweet darauf hin, dass "die Haltung, die in Äußerungen von Autoren des Hauses zum Ausdruck kommt, nicht mit der des Verlags zu verwechseln" sei – eine unübliche Art der **Distanzierung** eines Verlags von seinem Autor. Uwe Tellkamp war zu einem Gespräch mit der ZEIT nicht bereit.

ZEIT: Nach der Frankfurter Buchmesse hat Uwe Tellkamp die Charta 2017 unterschrieben, einen Aufruf der Dresdner Buchhändlerin Susanne Dagen. Unter dem "Begriff der Toleranz", heißt es darin, werde heute "Intoleranz gelebt". Meinungsfreiheit werde ausgehöhlt und ein "Gesinnungskorridor" errichtet.

Grünbein: Gemeint ist, dass es so etwas gebe wie eine linksliberale Meinungsdictatur. Was soll man davon halten? Zunächst einmal gibt es in jeder Gesellschaft einen gewissen moralischen Cordon sanitaire. Eine Schutzzone also, jenseits derer die Seuchen beginnen, die Propaganda von Hass und Gewalt. Dieser humanistische Raum ist eine stille Vereinbarung. Der darf unmöglich verlassen werden, sonst steuern wir wieder auf Krieg und Völkermord zu. Wir wissen, das hat noch immer mit einer bestimmten Rhetorik begonnen. Meinungsfreiheit bedeutet aber nur, dass jede Meinung immer mit Widerspruch rechnen muss. Ich verstehe das Wort "Gesinnungskorridor" nicht. Ist das eine Metapher? Wofür? Für die Suhrkamp-Kultur? Die Frankfurter Schule? Unsere Aufklärungstradition? Die französische Philosophie? Kant? Wird das jetzt alles in einen Müllbeutel gestopft und entsorgt?



ZEIT: Nun empfinden ja viele, gerade im Osten, dass der von Ihnen beschriebene Cordon sanitaire sehr klein ist. Woher rührt das?

Grünbein: Ich habe gerade einen Leserkommentar zu einem der Artikel über den Dresdner Abend gelesen: "Ich weiß nicht, was Tellkamp gesagt hat, aber als guter Untertan distanzieren

ich mich davon." Sie sehen, zumindest gibt es stellenweise noch Humor. Aber man kann das auch ernst nehmen. Offenbar haben viele derzeit das Gefühl, sie seien wieder Untertan. Ein ominöses "System" steuere alles, auch die Meinung der Leute. Das hat wohl mehrere Ursachen. Eine Rolle spielt dabei gewiss das Gefühl der politischen Ohnmacht in einer komplex gewordenen Welt. Der Einzelne sieht sich im Zuge der Globalisierung seiner Autonomie beraubt. Man überschaut nur noch Teilaspekte. Manche reagieren darauf konstruktiv, indem sie sich verstärkt politisch engagieren, andere, indem sie sich in eine grundsätzliche Oppositionshaltung zurückziehen, in den Hass auf das Establishment. Was wir von Tellkamp zu hören bekamen, ist uns seit Jahren von den Teilnehmern der Pegida-Demonstrationen bekannt: Islamophobie, Furcht vor dem Anderen, Verschwörungsfantasien, diffuse Sozialängste.

"Wie bitte, Meinungszensur?"

ZEIT: Sie plädieren für eine möglichst breite inhaltliche Auseinandersetzung in der Mitte der Gesellschaft. Nun gibt es offensichtlich eine Verunsicherung darüber, welche Position noch legitim ist.

Grünbein: Völlig richtig. Es gibt ohne Zweifel eine geistige Prüderie, einen Alarmismus, der auch beklagenswert ist. Nicht umsonst ist die Debatte um das Buch *Finis Germania* von Rolf Peter Sieferle, den der *Spiegel* von seiner Bestsellerliste entfernt hat, ein wichtiges Argument für Tellkamp. Die Ursünde war aber 2010 der Umgang mit Thilo Sarrazins Streitschrift *Deutschland schafft sich ab*. Statt sich mit dem Buch, in dem es viel Diskriminierendes gab, auseinanderzusetzen, wurde der Autor dämonisiert. Ein langgedienter Berufspolitiker, Muster an Staatstreue und bürokratischer Pedanterie wurde über Nacht zur Persona non grata erklärt. Der Vorgang hat mich damals fassungslos gemacht. Ich wünsche mir dringend eine Rehabilitierung von Sarrazin als Menschen. Das war doch keiner dieser Nationalkonservativen und Alternativdeutschen, die heute täglich testen, wie weit sie es mit ihrer menschenfeindlichen Rhetorik treiben können.

ZEIT: Sie können also teilweise doch verstehen, dass manche das Gefühl haben, ihre Meinungsfreiheit sei eingeschränkt?

Grünbein: Wie bitte, Meinungszensur? Die sitzen doch inzwischen im Bundestag und können publizistisch aus allen Rohren feuern. Wer sich in dieser Gesellschaft unfrei fühlt, wird seine Gründe dafür haben. Unfrei gegenüber dem Grundgesetz oder dem BGB? Ich empfinde mich nicht als unfrei, das entspricht nicht meinem Naturell. Ich arbeite aber auch nicht an der Abschaffung dieser Demokratie. Ich gehöre auch nicht zu den Leugnern historischer Fakten. Wer aber rassistisch und antihumanistisch argumentiert, stößt auf Widerstände – zu Recht. Es

sind die Grenzen, die der Anstand setzt: die Zehn Gebote, die Menschenrechtskonvention der Vereinten Nationen oder schlicht das eigene Gewissen. Die Angst der Gesinnungskritiker ist begründet: Es ist die Angst vor verdrängten Schuldgefühlen, Angst vor der eigenen inneren Leere und moralischen Apathie.

ZEIT: Fehlt Kritikern wie Tellkamp ein Bewusstsein für die Freiheitsräume unserer Gesellschaft?

Grünbein: Ich fürchte, so ist es. Ich habe Unfreiheit in der DDR noch erfahren, am eigenen Leib. Dass ich von Geburt an eingesperrt war, die Überwachung des Denkens, die Bespitzelung, die Wehrpflicht, die demütigenden kollektiven Rituale – all das werde ich diesem untergegangenen Staat nie verzeihen. Ob das auf Tellkamp in gleicher Weise zutrifft, kann ich nicht sagen. Er ist sechs Jahre jünger, das macht etwas aus. In der Wendezeit war er beim Militär, er wurde nicht bei den Demonstrationen verhaftet und verprügelt wie unsereins. Offenbar spielen unterschiedliche Erfahrungen in der DDR eine große Rolle, wie wir die Freiheitsmöglichkeiten in der Demokratie empfinden und bewerten.

ZEIT: Gibt es irgendetwas, was Sie an dem Gespräch als fruchtbar in Erinnerung haben?

Grünbein: Die Stille, die sich nach den jeweiligen Argumenten im Saal einstellte, war interessant und intensiv. Es war eine angespannte Stimmung. Die Duell-Situation selbst war mir unangenehm. Man wollte einen Schaukampf, so hat man uns präsentiert. Statt einer sachlichen Diskussion hatten wir eine Therapiesitzung, in der über die Ängste und Kränkungen der Ostdeutschen gesprochen wurde. Tellkamp sah sich offenbar als deren Anwalt. Ich spielte, etwas unglücklich, die Rolle des Anwalts der Menschenrechte. Eigentlich fürchte ich solche Veranstaltungen, in denen es nur um Stimmungen geht, um einseitige Faktenhuberei. Wo blieb die Dichtung in dieser Stunde, wo die Philosophie? Immerhin: Es spielte sich alles in einem Konzerthaus ab. Hinter uns stand eine Harfe, als wären wir mal eben in eine Orchesterprobe hineingeplatzt. Das hatte sicher eine zivilisierende Wirkung, auch für das Publikum. Da geht es auf einer Pegida-Demo ganz anders zu.

ZEIT: Inwiefern hat die Flüchtlingskrise auch zu einer Krise unserer Debattenkultur geführt?

Grünbein: Ich war zunächst grundsätzlich für die Entscheidung, Flüchtlinge unbürokratisch aufzunehmen. Fatal war aber, dass hier am Parlament vorbei entschieden wurde. Und dass es auch in der Folge nie eine Aussprache mit der Bevölkerung dieses Landes, dem Souverän, gegeben hat. Das konnte nur als autoritär empfunden werden. Zu den größten Fehlern der Politik gehörte auch, dass keines der Landesämter auf eine Überprüfung der Personalien der Flüchtlinge vorbereitet war. Erinnern Sie sich noch? In der Zeit des Kalten Krieges wurde jeder Ausreisende aus Osteuropa von den "Diensten" durchleuchtet, bevor er seine Papiere bekam.

Bei der großen Einwanderung von 2015 kamen mit den Opfern auch die Täter herein, mit den Frauen und Kindern aus zerbombten Städten auch die Folterknechte und Mörder. Wer dafür die Regierung Merkel kritisiert, sollte vielleicht einen Untersuchungsausschuss fordern. Im Übrigen gilt, dass Notlügen im politischen Handeln leider dazugehören. Das lässt sich, wie Hannah Arendt klug ausgeführt hat, gar nicht vermeiden.

ZEIT: Kann es sein, dass sich manche Ostdeutsche nicht mit dem pluralen, westlichen Lebensstil anfreunden können?

Grünbein: Es gibt in Dresden nicht so viele Ausländer, aber die wenigen genügen anscheinend, um Aversionen zu erzeugen. Es ist ein wenig wie mit dem Nashorn im mittelalterlichen Nürnberg: eine Sensation! Der Großstadtbewohner hat sich an die Völkermischung gewöhnt. Eine U-Bahn-Fahrt durch Paris oder London zeigt, wie es in einer Nation aussieht, die einmal Kolonien besaß. In Westdeutschland gab es immerhin die Gastarbeiter. Im ehemaligen Osten blieb ethnisch alles weitgehend homogen. Und so soll es in vielen Ecken Sachsens auch bleiben. Dort ist das Gefühl, dass die Deutschen aussterben, offenbar besonders real.

ZEIT: Weshalb ist im Osten der Opferkult wieder so präsent?

Grünbein: Das habe ich Uwe Tellkamp eigentlich zurufen wollen: Hör auf, den Opferanwalt zu spielen! Noch zu DDR-Zeiten habe ich mir geschworen: Du wirst kein Opfer sein. Du musst über dein eigenes Leben entscheiden. Eine gewisse Jammermentalität widert mich daher an. Bis heute spaltet sich die Gesellschaft im Osten in jene, die nach der Wiedervereinigung eine aktive Rolle übernahmen, und in jene, über die der Kapitalismus einfach als Schicksalsschlag kam. Gut verstehen kann ich die Älteren, die einen größeren Teil ihres Lebens im Sozialismus zugebracht haben. Der Mensch muss seinen Lebensentwurf verteidigen, sonst wird alles sinnlos. Hier verstehe ich eine gewisse Ostalgie. Bei den Jüngeren fehlt mir dafür jedes Verständnis.

"Alles Verbotene reizt nur die Neugier."

ZEIT: Auf der Veranstaltung vergangene Woche hat sich auch der Verleger der Neuen Rechten, Götz Kubitschek, zu Wort gemeldet.

Grünbein: Ein interessanter Moment. Er hat von einem Riss in der Gesellschaft gesprochen und davon, dass man den vertiefen solle. Da war sie, die Idee vom großen Entweder-oder. Du musst dich entscheiden, werde Soldat im Weltbürgerkrieg. Diese Carl-Schmitt-Fantasien sind keine wirklich neuen Gedankenfiguren. Man kennt das auch aus der kommunistischen Tradition, wo immer irgendwelche Widersprüche entfaltet werden sollten. Letztlich hat Kubitschek eine Bürgerkriegsfantasie formuliert. Ich habe ihn gefragt, ob er sich als Anarch fühlt – ich weiß, er schätzt Ernst Jünger. Das hat er verneint. Er sei Soldat der Bundeswehr im

Bosnien-Einsatz gewesen – und er wäre das noch heute, wenn sich nicht alles anders entwickelt hätte.

ZEIT: Manche fragen sich, ob Tellkamp bei Suhrkamp noch gut aufgehoben ist. Was meinen Sie?

Grünbein: Aber natürlich soll er dort publizieren. Eine Distanzierung vom Autor ist das falsche Signal – sie bestätigt nur das Vorurteil von der Gesinnungsdiktatur. Sein Roman *Der Turm* über die Dresdner Bürgerlichkeit im ausgehenden Sozialismus, den auch ich wegen seiner Detailtreue bewundere, war ein großer Erfolg. Damals dachte ich: Er ist der einzige Dresdner Autor, der noch zu Lebzeiten einen Straßennamen bekommt. Ich könnte mir einen Uwe-Tellkamp-Weg in Loschwitz, oben auf dem Weißen Hirsch, gut vorstellen. Ich meine das nicht ironisch. In seinem Roman konnten viele Dresdner ihr Leben wiedererkennen. Er ist ein wichtiger Heimatautor.

ZEIT: Über die Präsenz von Kubitscheks Verlag Antaios und der Neuen Rechten bei der Frankfurter Buchmesse gab es eine Debatte. Es kam dort auch zu Tätlichkeiten. Wie soll man mit rechten Verlagen umgehen?

Grünbein: Die rechten Verlage sollen natürlich ausstellen dürfen. Andernfalls müsste man eine bundesdeutsche Schrifttumskammer gründen, die Publikationen daraufhin durchcheckt, ob sie auf die Messe dürfen. Das kann niemand ernsthaft fordern. Das Grundgesetz reicht völlig aus. Und eine Messeleitung sollte neutral bleiben. Ich halte nichts davon, in Panik zu verfallen, weil es Schriften gibt, die extreme Positionen vertreten. Sollen sie doch ihre Tendenzschriften drucken und ausstellen! Man hat ja auch wieder Hitlers *Mein Kampf* aufgelegt – mit einem kritischen Apparat. In diesen Dingen sollte man nicht zimperlich sein. Alles Verbotene reizt nur die Neugier. Ich möchte nicht, dass man mir etwas vorenthält.

ZEIT: Nun ist heutzutage die Empfindlichkeit nicht nur gegenüber rechten Texten populär, sondern auch gegenüber harmlosen Gedichten oder Kunst, die weibliche Nacktheit zeigt. Haben Sie dafür eine Erklärung?

Grünbein: Derartige Allergien sind erbärmlich. Wir stehen hier unter einem amerikanischen Einfluss. Dort wurden reale gesellschaftliche Probleme wie Rassismus und Sexismus über lange Zeit nur kosmetisch behandelt, mit Sprachregelungen und Zusatzartikeln. Die Realität dahinter blieb unangetastet. Eine derartige Oberflächenbehandlung wird jetzt importiert. Wir haben es letztlich mit einem Dekadenphänomen zu tun. Ich bin natürlich gegen Denkverbote und Eingriffe in die Freiheit der Künste. Auch ich ärgere mich oft über pädagogische Maßnahmen vonseiten des Staates, die meine Mündigkeit infrage stellen.

ZEIT: Haben Sie eigentlich den Aufstieg von Populisten wie Trump kommen sehen?

Grünbein: Ich verstehe jedenfalls nicht, wie alle Medien damals so überrascht sein konnten. Mich überrascht eher der Mangel an politischer Fantasie. Würde es mich überraschen, wenn wir in ein paar Jahren einen AfD-Kanzler hätten? Nein. Genauso könnte es aber auch sein, dass die linksliberalen Kräfte sich wieder stärken. Auch könnten wir, wenn es so weitergeht, in eine Situation neuer Klassenkämpfe geraten. Wir kennen das Volk letztlich nicht. Bevölkerungen lernen nur aus den großen Tragödien, wie etwa aus Kriegen und Niederlagen. Sie mögen es nicht, wenn die Städte in Schutt und Asche liegen und ganze Jahrgänge auf dem Schlachtfeld verbluten. Dann schwört man sich, dass sich Derartiges besser nicht wiederholen sollte. Leider aber hält das kollektiv Erlernte nur ein, zwei Generationen an.